

wurden Bestseller und in mehrere Sprachen übersetzt. Auf Begehren russischer Wissenschaftler kam 1994 der Petkau-Effekt auch auf Russisch auf den Bücher-

markt. Die Bücher von Ralph Graeb sind heute auch im Internet-Buchhandel unter <http://www.amazon.de> erhältlich. ●

## Atompolitik

# Beteiligung der Öffentlichkeit bei der Standortauswahl von Atommüll-Endlagern

## Umweltmediation zur Erleichterung politischer Entscheidungen und Vermeidung von Folgekonflikten

Die herkömmliche Form der Öffentlichkeitsbeteiligung benutzt die Öffentlichkeit lediglich als einseitigen Informationslieferanten und erfüllt die ihr vom Rechtssystem zugeordneten weiteren Funktionen der Interessenvertretung, Befriedung, Legitimation, Kontrolle, Verfahrensförderung und des Rechtsschutzes mehr schlecht als recht. Sie ist im Kern konfrontativ angelegt und führt bisweilen sogar zur Verfahrensparalyse. Zu dieser Diagnose gelangen Professor Dr. jur. Hans-Albert Lennartz und Kolleginnen von der WIBERA Wirtschaftsberatung AG in ihrem im Juni 2004 im Wirtschaftsverlag NW Bremerhaven erschienenen Abschlußbericht „Beteiligung der Öffentlichkeit bei der Standortauswahl für die Endlagerung radioaktiver Abfälle“. In Deutschland wird seit 1979 der Salzstock Gorleben auf seine Eignung als Endlager für abgebrannte Brennelemente aus Atomkraftwerken und für hochradioaktiven Abfall aus der Wiederaufbereitung erkundet. Nach dem Wechsel der Regierungsverantwortung zu Rot-Grün hat das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) Zweifel an der Eignung dieses Standortes entwickelt und den Arbeitskreis Auswahlverfahren Endlagerstandorte (AkEnd) eingerichtet. (Strahlentelex hatte mehrfach ausführlich berichtet.) Dazu war die WIBERA

Wirtschaftsberatung AG vom Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) mit der Durchführung eines Forschungs- und Entwicklungsvorhabens „Beteiligungsverfahren“ beauftragt worden.

Der abschließende Forschungsbericht dazu wird nun präsentiert. Er stellt die Erfahrungen mit nationalen und internationalen Verhandlungs- und Mediationsverfahren im Umweltbereich dar, präsentiert die wichtigsten internationalen Erfahrungen mit der Öffentlichkeitsbeteiligung bei der Standortauswahl für die Endlagerung radioaktiver Abfälle auf aktuellem Stand und stellt das von der WIBERA entwickelte Verfahren der Öffentlichkeitsarbeit vor.

Drei grundlegende Strategiemöglichkeiten konstatieren Lennartz und seine Kolleginnen: hierarchische Steuerung, Verhandeln und „Aussitzen“. Wenn aber hierarchische Steuerung als unmöglich eingeschätzt und „Aussitzen“ als verantwortungslos verworfen werde, bleibe nur die Verhandlungsoption. Hierzu gebe es zahlreiche bewährte Methoden: informationsbetonte, entwurfsbetonte und vermittlungsbetonte.

Zwischen der Verbreitung und Eignung von Mediation, so Lennartz und Kolleginnen, und dem jeweiligen Rechtssystem beziehungsweise der Verwaltungskultur bestehe

dabei international betrachtet kein klarer Zusammenhang. In Deutschland werde Umweltmediation bislang fast ausschließlich von der öffentlichen Hand initiiert, beauftragt und finanziert, anzustreben sei aber eine gemeinsame Beauftragung und Finanzierung durch die Konfliktparteien. Es bestehe bei der Mediation zwar eine gewisse politische Versuchung, die Methode im Hinblick auf Akzeptanzbeschaffung oder Verfahrensbeschleunigung zu mißbrauchen, gute MediatorInnen könnten und sollten dem aber entgegenwirken. Probleme bei der Anwendung von Mediation im Umwelt- und Verkehrsbereich habe es bislang im Hinblick auf den hohen erforderlichen Zeitaufwand, die Rückbindung der Repräsentanten innerhalb der Verhandlungsrunden und die Trägheit der Verwaltung gegeben.

Zwar werde durch Mediation selten ein umfassender Konsens in der Hauptstreitfrage erzielt, aber ein höheres Informationsniveau, ein besseres gegenseitiges Verständnis und Teillösungen, stellen Lennartz und Kolleginnen heraus. Ein eventuell verbliebener Rest-Dissens werde auf diese Weise klarer, sachlich fundierter und weniger emotional. Allfällige politische Entscheidungen würden erleichtert und Folgekonflikte vermieden. Es gebe auch Rahmenbedingungen, die erfolgreiche Mediation praktisch von vornherein verhindern: extreme Eskalation, mangelnder Einigungswille, politischer Mißbrauch zur Durchsetzung bestimmter Positionen, Mißbrauch zwecks Abwälzung von politischer Verantwortung und mangelnde Bereitschaft zur Zeitinvestition. Diese Rahmenbedingungen müßten deshalb bei der Entscheidung für oder gegen den Einsatz von Mediation abgeprüft werden. Günstige nationale Rahmenbedingungen für den Einsatz von Umweltmediation seien dagegen Bekanntheit des Verfah-

rens, rechtliche Verankerung, Existenz von Qualitätsstandards und Zertifizierungen sowie eine politische Förderung der Methode. Die Rahmenbedingungen in Deutschland seien insofern noch nicht optimal, aber mittlerweile auch nicht mehr schlecht, finden Lennartz und Kolleginnen.

M. Thieme (Hrsg.), H.-A. Lennartz, Chr. Mussel: Beteiligung der Öffentlichkeit bei der Standortauswahl für die Endlagerung radioaktiver Abfälle – Abschlußbericht, 187 Seiten, Abb., ISBN 3-86509-128-8, BfS-SCHR-30/04, Salzgitter 2004, Wirtschaftsverlag NW Bremerhaven, Euro 17,00. ●

## Atomwirtschaft

# Fortschritte in Tschernobyl

Strahlentelex hat über den Plan berichtet, einen zweiten Sarkophag über dem zerstörten Tschernobylreaktor zu bauen. Langsam kommt Bewegung in dieses gigantische Projekt. Praktische Bauarbeiten gibt es noch nicht, sie sollen erst in drei bis vier Jahren beginnen. Berichten der deutschen Gesellschaft für Anlagen- und Reaktorsicherheit (GRS) mbH zufolge wurde jedoch bereits überlegt, daß das geplante Bauwerk ein solides Fundament braucht. Dazu muß die um den zerstörten Reaktor meterhoch aufgeschüttete Sand- und Betonschicht aufgegraben und so zwangsläufig die damit zugeschüttete hochkontaminierte ursprüngliche Bodenschicht und diverse Trümmerstücke aus dem zerstörten Reaktor freigelegt werden. Die in diesem Zusammenhang zu erwartenden Strahlenschutzprobleme sind noch ungelöst. Weitere Fortschritte gibt es bei der Kostenkalkulation. Vor drei Jahren kalkulierten die G7-Staaten in ihrem „Shelter Implementation Plan (SIP)“ die Kosten noch auf

circa 760 Millionen Dollar. Heute sind es laut Dr. Gunter Pretzsch von der GRS bereits 1,2 Milliarden Dollar. Mit weiter steigenden Beträgen ist zu rechnen, wenn die Bauarbeiten wirklich beginnen. Es

bestätigen sich schon jetzt die Befürchtungen aus dem Dokumentarfilm „Tschernobyl – der Millionensarg“, das Ganze sei eine Geldmaschine. Inzwischen ist es ein stattlicher Milliardenarsarg. S.Pf. ●

teilung des Krankenhauses aus Pripjat – dort war ja alles noch da. (Daß das problematisch war, muß nicht näher erläutert werden.) Ein Bild habe ich vermißt: in Pripjat gibt es einen Rummelplatz mit Riesenrad und Autoscooter, der Rummel sollte am 1. Mai 1986 eröffnet werden, wir wissen, daß es dazu nicht mehr kam. Der Rummelplatz steht heute noch, das Quietschen der Schaukeln schnürt einem den Hals zusammen.

Elizabeth Culbert hat den einzigen Text des Bandes geschrieben. Sie hat mit Polidori schon bei dem Bildband Havana zusammengearbeitet. Auf nur einer Seite versucht sie das Problem zu umreißen. Das scheint halbwegs gelungen, zwei Anmerkungen seien jedoch gestattet: Es ist schade, daß Frau Culbert die gravierenden Gesundheitsschäden bei der Bevölkerung, bei den etwa 800.000 Liquidatoren und den Atomarbeitern von Tschernobyl übergeht – insbesondere deshalb, weil international hochangesehene Organisationen wie UNSCEAR oder IAEA das bis heute auch tun. Und: Frau Culbert erwähnt wohlwollend den Plan, einen zweiten Sarkophag zu bauen – dabei sitzt sie der Propaganda auf. Sicher ist der alte Sarkophag baufällig, ob jedoch 200 Tonnen Uran und eine Tonne Plutonium in der Ruine immer noch vorsichtigerweise mehr als fraglich. Die Stelle, an der sich der Reaktorkern befand, ist heute begehbar, ohne daß man danach tot umfällt. Viel spricht dafür, daß viel mehr Kernbrennstoff und Spaltprodukte als offiziell zugestanden durch eine Art Kernexplosion in der Gegend verteilt wurden. Aber der Bau einer gigantischen stählernen Käseglocke wird inzwischen mehr als eine Milliarde US-Dollar kosten, davon hoffen Generationen von Wissenschaftlern und Technikern in Ost und West ihre Scheibe abzubekommen. In Kiew wurde der Begriff „Geldmaschine“ für dieses grandiose Projekt geprägt. Der zweite Sarkophag ist nicht nur technisch fragwürdig, er ist ein Skandal, wenn man sieht, daß die generösen Finanziere des Sarkophag keinen Cent in die Verbesserung der medizinischen Betreuung und die Abfederung der zahlreichen sozialen Probleme zu stecken gewillt sind.

## Buchmarkt

# „Eine Rückkehr gibt es nicht. Lebt wohl!“

## Pripjat, 28. April 1986“

„Sperrzonen - Pripjat und Tschernobyl“ heißt der großformatige farbige Bildband von Robert Polidori, der im April 2004 im Göttinger Steidl-Verlag erschienen ist. Polidori ist professioneller Photograph, er lebt heute in New York und arbeitet regelmäßig für *The New Yorker*, für *Geo* und den *Architectural Digest*. In Deutschland hat er sich vor allem mit seinem Buch „Havana“ einen Namen gemacht, das 2001 ebenfalls im Steidl-Verlag erschien.

Polidori setzt voll auf die Wirkung seiner 181 Bilder, er empfindet detaillierte Legenden eher als Ablenkung. Erst am Ende des Bandes gibt es eine Seite sehr knapper Bildunterschriften, zum Nachdenken, zur Erinnerung an 1986 braucht man sie tatsächlich nicht. Für junge Leute, die noch nichts über Tschernobyl wissen, sind die Legenden zu knapp. Polidori fängt vorsichtig an, 18 Photos zeigen Pripjat, die verlassene Stadt der Atomarbeiter, Umspannwerke, das Kraftwerk, Kontrollräume und Bedienungsmannschaften. Dann erst steht man im Kontrollraum des zerstörten Block 4. Das Technische interessiert ihn weniger – es folgt eine lange Reihe von schrecklichen Aufnahmen aus verlassenen Kinderkrippen, Kindergärten, aus Schulen. Diese Aufnahmen sind ambivalent – sie erfüllen einerseits einen guten Zweck, weil sie unter die Haut gehen, zu dem

Versuch provozieren, die ungeheure Gewalt der Emotionen nachzufühlen, die wie eine zweite Wolke im April 1986 den Himmel über dem Tschernobyl-Gebiet verdunkelt hat. Andererseits sind die Kindergartenbilder nur halbdokumentarisch – wir sehen nicht den Zustand des überstürzt unter doppeltem Zwang Verlassenen sondern wir sehen vielfach nach den Apriltagen 1986 von Plünderern, früheren Einwohnern und mutwilligen Jugendlichen verwüstete Räume, wir sehen verfallende Bausubstanz, man kann die Feuchtigkeit, den Schimmelgeruch fast spüren, wenn man die Bilder anschaut. Das wirklich Böse – die radioaktiven Partikel – kann man auf den Photographien nicht sehen, dafür kann natürlich der Photograph nichts. All das gilt auch für die folgenden Bilder aus Krankenhäusern und Wohnungsblocks in Pripjat. Es juckt schon, zu einzelnen Photographien Geschichten zu erzählen: zu den Säuglingsbettchen etwa. Nach der Evakuierung von Pripjat wurde die neue Atomarbeiterstadt Slavutitsch sehr schön aufgebaut. Man bemerkte erst, als die neuen Häuser bewohnt waren, daß auch die neue Stadt stark belastet war. Alle Einrichtungen Pripjats mußten neu aufgebaut werden, Mittel waren knapp, also holte man zum Beispiel Einrichtung und Bettwäsche für die Kinderab-

Polidori hat auch die Schrottplätze festgehalten, die Gräber, in denen radioaktiv verseuchte Fahrzeuge und Teile der verschiedensten Art in große flache Gräben gekippt und mit Erde zugeschüttet werden. Man kann gut sehen, daß das Grundwasser in der ganzen Gegend hoch steht, es wird also unweigerlich von unten an dem Schrott nagen, ihn zerlegen und die Radioaktivität herausaugen. Niemand kann garantieren, daß sie nicht wieder zum Vorschein kommt, wenn man sie überhaupt nicht brauchen kann.

Es ist nachvollziehbar, daß Polidori so viele verlassene Bauernhäuschen photographiert hat. Sie üben eine magische Anziehungskraft aus, man möchte wissen, wer dort gelebt hat, wie man dort gelebt hat, wie es jetzt drinnen aussieht, was aus den Bewohnern geworden sein mag. Man sieht die üppig wuchernde Natur, man bekommt Lust, dort Urlaub zu machen – riecht aber gleichzeitig den Moder, man muß sich mit Gewalt daran erinnern, daß auch hier alles mehr oder weniger radioaktiv verseucht ist. Eigentlich gehören zu den malerisch anmutenden Bauernhäusern Gesichter, Gesichter von alten und jungen Menschen, die heute dort aus verschiedenen Gründen leben. Auch dazu könnte man viele Geschichten erzählen – Polidori hat sich entschieden, diese Gesichter nicht zu zeigen.

Es lohnt sich, den Bildband in Ruhe anzusehen, nicht schlecht wäre, wenn man sich